

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch  
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch  
**Band:** 46 (1979)

**Artikel:** Zum hundertsten Geburtstag von Albert Minder  
**Autor:** Roth, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1076128>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zum hundertsten Geburtstag von Albert Minder

Rudolf Roth

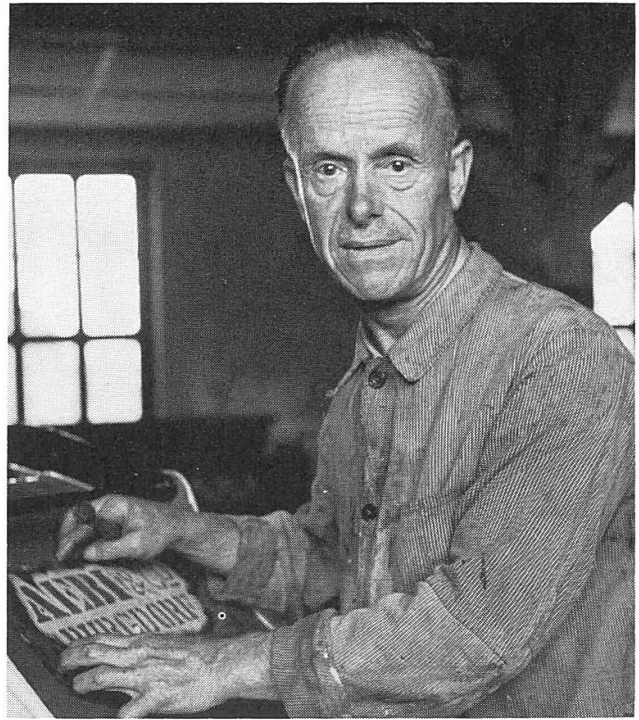
Vor hundert Jahren, am 5. Februar 1879, wurde der Arbeiterdichter und Maler Albert Minder in Walkringen geboren. Zu seinen Ehren organisierte die Frauengruppe der Sozialdemokratischen Partei Burgdorf, die ihr 60. Jubiläum feierte, im Mai 1977 im Gsteighofschulhaus eine Ausstellung über sein Leben und Wirken in Burgdorf. Es geziemt sich, dieses Mannes, der nicht sich selbst, sondern seinen Mitmenschen lebte, auch im «Burgdorfer Jahrbuch» zu gedenken.

Albert Minder hat 1925 sein erstes Buch, «Der Sohn der Heimatlosen», mit Texten in Prosa und Gedichtform herausgegeben.<sup>1</sup> Ihm entnehmen wir, dass seine Ahnen Korber und als solche heimatlos waren. Sein Grossvater war das uneheliche Kind der heimatlosen Anna Minder, einer Korbflechterin. Über den Namen Minder schreibt er in seinem Buch:

«Die Minder sind meist heimatberechtigt und wohnhaft in Huttwil. Ein ahnungsloser Schulmeister (Joh. Nyffeler, in seiner Heimatkunde von Huttwil, 1871) fand die Sage glaubwürdig, dass sie aus der schönen Stadt Minden in Westfalen hergewandert seien. Und so habe man sie dann nach dem Ort ihrer Herkunft die ‚Minder‘ genannt. Da aber die Korber und ihr Nachwuchs gewöhnlich mehr Mutterwitz als Vaterland haben, und da ich in meiner angestammten Bescheidenheit meine Urahnen in tiefern Regionen suchte und das bezeichnende ‚minder‘ in seiner zunächstliegenden, wenn auch erniedrigenden Bedeutung nahm, bin ich besser hinter das Geheimnis unseres Familiennamens gekommen. Derselbe stammt nämlich von den ‚Minder(n)-Brüdern‘ (Fratres minores), Minoriten, Mindern, den Bettel-, Barfüsser- oder Franziskanermönchen, die hier nach der Reformation (1528) und vereinzelt schon früher ins bürgerliche Leben traten und da noch immer der oder die ‚Minder‘ genannt wurden.»<sup>2</sup>



1



2

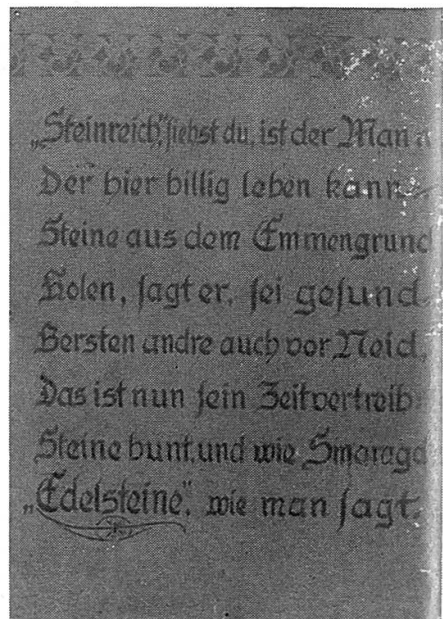


3



4

- 1 Der Arbeiter-Dichter in jüngeren Jahren.
- 2 Albert Minder als Malermeister in der Maschinenfabrik Aebi nach 41 Dienstjahren.
- 3 Vor dem Dichterhäuschen am Schönebüeli, startbereit zu einer Fahrt in die schöne Natur.
- 4 Fabrik-Feierabend, nach einem Gedicht von John Davidson. Rechts aussen das Selbstbildnis des Malers Albert Minder.
- 5 Wie aussen am Häuschen zierten Verse des Dichter-Malers die Wohnstube.



5

1947 erschien im Verlag «Neue Schweizer Bibliothek» von Albert Minder «Die Korber-Chronik», der 1963 im Rengger-Verlag Aarau eine zweite Auflage folgte.<sup>3</sup> Im Zusammenhang mit der Ausstellung im Gsteighofschulhaus wurde sie im literarischen Teil des Burgdorfer Tagblatts publiziert. Sie ist eine ausführliche und köstliche Ergänzung des Bandes «Der Sohn der Heimatlosen». Wir vernehmen, es sei im Seeland, im Janzenhaus, ein guter Mann gewesen, der «keinem Korber den Hund anhetzte, wenn er dort anklopfte, um seinen Karren unterzustellen und im Stall oder in der Scheune übernachten wollte».<sup>4</sup> Der gute Mann war Christian Stämpfli. Er habe einen gescheiten Buben gehabt, sagten die Korber. Jakob, so hiess er, sei zu einem Notar in Büren an der Aare in die Lehre gekommen, der ihn an die Hochschule in Bern schickte. Die andern Studenten, meist Patriziersöhnchen, hatten das Gaudium mit dem Bauernbuben. Nach vier Jahren schon war Jakob Fürsprecher, als Sechszwanzigjähriger bernischer Regierungsrat. Weil er von seiner Bubenzeit her die Korber kannte, stand er für sie ein. Dieses Herumschaffen der armen Heimatlosen müsse aufhören. Es sollen ihnen Bürgerrechte gegeben werden. Das seien auch keine Hunde. Es seien ganz brave Leute darunter, habe er gesagt. Gross war die Freude bei den Korbern, als Jakob Stämpfli Bundesrat wurde. Sie hatten ihren Bundesrat! Seiner Initiative war es zu verdanken, dass mit einem Bundesgesetz vom 3. Dezember 1850 die Kantone verpflichtet wurden, die Heimatlosen unentgeltlich einzubürgern. Das bernische Heimatlosengesetz vom 8. Brachmonat 1859 entstand. Nach diesem Gesetz wurde der heimatlose Grossvater am 1. Oktober 1861 in Limpach eingebürgert. Die Limpacher haben sich gegen die aufgezwungene Einbürgerung der Minderfamilie «wie die Wilden» gewehrt.

Über die Zeit nach der Zwangseinbürgerung schreibt Albert Minder: «Als mein Vater und seine Geschwister eines nach dem andern die heilige Konfirmation erhalten hatten, aus der Schule entlassen und fortgezogen waren, eines hierhin, eines dorthin, vereinsamten ihre Eltern immer mehr, bis sie zuletzt allein im düstern Wachthüsli in Limpach zurückblieben. Die Schwermut des Verlassenseins und das zunehmende Alter hatten bald kleinere Gebrechen und verminderte Arbeitslust zur Folge, so dass sie zuletzt in dumpfen Dahinbrüten, wie weiland der arme Lazarus, hauptsächlich von den Brosamen lebten, die von des Reichen Tische fielen. Die Limpacher liessen sich das aber nicht lange gefallen und beschlossen, diese alten ‚Zwangsbürger‘ nun auch in einer

‚Zwangsanstalt‘ unterzubringen. Wenn das nicht ging, durfte es auch eine Arbeitsanstalt oder ein billiges Armenhaus sein! Die Kosten wollte man vorher noch prüfen, und so gab es noch eine Galgenfrist. Da war dort ein gar findiger Kopf, der einen schönen Weidenbestand hatte und niemanden, der ihn umsonst verarbeiten wollte. Der wusste nun ‚betrücks der überlästigen Leute‘ sofort Rat. Er riet entschieden ab, die Grosseltern in einem Armenhaus unterzubringen. Schon der grossen Kosten wegen, die daraus der Gemeinde entstünden! Gegen ein kleines Entgelt erklärte er sich vielmehr bereit, die alten Leute auf sein Gut zu nehmen. Und sogleich begann er auch mit seiner menschenfreundlichen Methode. Es war ihm nämlich wohl bekannt, dass Korber sozusagen ausnahmslos einen alten vererbten Hang nach gebrannten Wassern haben, den die Bauern selbst förderten, da sie die Korber anstelle eines rechten Lohnes beim Stör-Korben lieber mit Schnaps ‚abspiesen‘. Von den Minderleuten hatte man zwar in dieser Hinsicht bisher nichts Übermässiges gehört. Aber der Keim zur Unmässigkeit war ohne Zweifel da, man brauchte ihn nur zu wecken, und eine Kur von einem halben Jährchen würde genügen, um diese alten Leute ins bessere Jenseits abzuschieben!

‚Im kleinen Fässchen ist Bätziwasser (Apfelschnaps), und in der Strohf Flasche auf der Kellerbrücke ist Kirsch. Nehmt euch davon so viel und so oft ihr wollt!‘ So ungefähr lautete die Ansprache unseres Menschenfreundes an das verduzte Korberpaar. ‚Man muss den armen Leuten Speise und Trank nicht vergönnen.‘ Und es waren rührendtiefe Brusttöne, mit denen diese Worte gesprochen wurden! Meine Grosseltern liessen sich daher nicht lange nötigen. War auch das Essen, das man ihnen in ihre Kammer brachte, nicht gerade besonders, ein Gläschen Schnaps half zur Not über die gröbste und unverdaulichste Speise hinweg. Und im Dusel konnte man so schön träumen! Von den lieben Töchtern, die einst reich heiraten, von den wagemutigen Söhnen in fernen Landen, die gewiss einst als reiche Männer zurückkehren würden!

So wurden Fusel und Dusel zur täglichen Gewohnheit, ohne dass man dazu noch besonders hätte anfeuern müssen. Unheimliche Mengen wurden allmählich zum täglichen Bedürfnis. Doch seltsam! Statt dass man bei ihnen auch nur ein einziges Anzeichen des beginnenden Zerfalls bemerkt hätte, blühten die Körbersleute bei der Kur förmlich auf, so dass der edle Bauer sich zum erstenmal in seinem Leben in seinen

Berechnungen getäuscht sah und das Bettelpack der Gemeinde wieder zur Verfügung stellte, ehe ein halbes Jahr verflossen war. So kamen meine Grosseltern ins Armenhaus.

Und heute war ihr Sohn, mein Vater, wieder einmal bei ihnen auf Besuch gewesen. Ach, es war eine traurige Zuversicht! Ganz betrübt und schweigsam kam er nach Hause. Nach zwei Tagen erhielt er einen Brief aus der Armenanstalt: ‚Unser innigst geliebter Sohn! Du weisst, wie wir es schlecht haben, wie wir Hunger und namentlich Durst leiden müssen. Wie man uns sogar schlägt, Deine alten Eltern schlägt! Und Du bist im Glück und gedenkst nicht Deiner armen Mutter, die Dich aufgezogen und mit der eigenen Milch getränkt hat, gedenkst nicht Deines alten Vaters, der Dich einst mit eigener Lebensgefahr vor dem Tode des Ertrinkens in der hoch angeschwollenen Emme gerettet hat! – Nimm uns zu Dir, bald, bald, bald.‘ Darunter stand ein altes Psalmlied:

‚Wer weiss, wie nahe mir mein Ende?  
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.  
Ach wie geschwinde, wie behende  
Kann kommen meine Todesnot!  
Mein Gott, ich bitt’ durch Christi Blut  
Mach’s nur mit meinem Ende gut!

Deine Mutter.‘<sup>5</sup>

Dieser Notschrei einer unglücklichen Mutter fand beim Sohn (Albert Minders Vater), der «im Glück» war, ein Echo. Er gedachte seiner armen Mutter und seines alten Vaters und nahm sie zu Beginn des nächsten Monats in seine Wohnung auf. Sie zu gänzlicher Abstinenz veranlassen oder zu einer Alkoholentziehungskur bewegen wollte er nicht. Der Schnapsgenuss musste aber reduziert werden. Man einigte sich auf ein altes «Schweizer Mass» (anderthalb Liter) Branntwein die Woche, in unserer Zeit eine unvorstellbare Menge. Dass Albert Minder, der Grosssohn, überzeugter und lebenslänglicher Abstinent wurde, ist zu verstehen.

Alberts Vater wurde am St. Jakobstag im Jahre 1840 geboren. Deshalb bekam er den Namen Jakob. Auch seine andern Geschwister erhielten die Kalendernamen und hiessen Johannes, Verena und Elisabeth. Unter dem Titel «Verachtet» widmet Albert seinen Tanten folgendes Gedicht:

«Verena und Elisabeth,  
Das sind zwei schöne Namen;  
Doch, wie es oft im Leben geht:  
Es waren keine Damen.

Ihr Vater war ein Korber nur;  
Sie mussten früh schon wandern:  
Hausieren auf der Körbefuhr,  
Verachtet von den andern!»<sup>6</sup>

Der Grossvater träumte davon, dass seine Söhne in die Welt hinaus gehen und als reiche Männer zurückkehren werden. Als 17jähriger Handwerksbursche ist Jakob, der sich zum «grossartigen» gelernten Zigarrenmacher «emporgeschwungen» hatte, zu Fuss nach St. Gallen gewalzt, hat dort in einer Zigarrenfabrik gearbeitet und sich dann hinaus in die Welt, nach Bremen, begeben. Heimgekommen ist er, reich geworden aber nicht.

Jakob Minder hatte zwei Söhne, Ernst, geboren am 8. Oktober 1877, und Albert, geboren am 5. Februar 1879. Nach seiner Tätigkeit als Korbermeister im Zuchthaus Bern zog die Familie nach Burgdorf, wo die Eltern Arbeit in der Zigarrenfabrik Schürch & Co. gefunden hatten. Die beiden Buben glaubten, Schürch sei die Herrschaft, und die Compagnie seien die Arbeiter. Als der Vater sagte, vierzigtausend Franken Reingewinn habe die Firma gemacht, konnte sich Albert vor Freude kaum fassen. Von dem vielen Geld ist dann aber nichts auf die Arbeiterfamilie gefallen. Sieben Fünffränkler und noch etwas Ungerades hat der Vater am Zahltag bekommen. Die Mutter erhielt drei Fünfliber, zwei Fränklein und noch ein paar Batzen. Davon verschlang die Milch über zehn Franken in vierzehn Tagen, fast gleichviel das Brot. Wohnung, Feuer und Licht kamen noch höher, so dass noch zehn bis fünfzehn Franken übrig blieben.

In der Zigarrenfabrik Schürch & Co. war ein Nebearbeiter von Jakob Minder, der hiess Mantel. Pfarrer müsse Albert werden. Ein reformierter Pfarrer habe einen Lohn von 3400 Franken jährlich, was dem Vater eine unglaublich hohe Summe bedeutete. Bei diesen guten Zeugnissen werde er ein Stipendium bekommen. Diesen Beruf sollte er auch nach Meinung der Lehrerin, Fräulein Schneeberger, ergreifen. Albert kam ins Gymnasium, Pfarrer aber wollte er nicht werden. Arbeiter-

sekretär oder ähnliches lag ihm näher. Vielleicht Lehrer, Erzieher. Nach gut bestandener Aufnahmeprüfung, mit dem besten Aufsatz, wurde er ins Lehrerseminar Hofwil aufgenommen, doch nach kurzer Zeit verliess er es wegen Schulmaterialschulden wieder. Vom Lehrerseminar wechselte er in eine Schrift- und Dekorationsmalerei in Moutier. Nachdem er im Kreuzgang des Klosters St-Ursanne das «Salve Regina» gemalt hatte, kam er im Winter 1896 nach Burgdorf zurück, wo er in der Maschinenfabrik Aebi als Maler tätig war. Von 1901 bis 1902 besuchte er die Kunstgewerbeschule in Basel, anschliessend nahm er die Arbeit in der Maschinenfabrik Aebi, jetzt als Malermeister, wieder auf. Vierzig Jahre blieb er der Arbeitgeberfirma treu. Als Ausgleich zur mechanisierten Arbeit malte er Schriften und auch Bilder von Burgdorf und Umgebung, z. B. das Schloss mit der damals gedeckten Waldeggbrücke. Nach zwei Studienreisen ins Ruhrgebiet entstand das von einem Gedicht von John Davidson inspirierte Bild vom Fabrik-Feierabend. Neben dem Fiedler schreitend, als Sohn der Zigarrenarbeiter-Eltern eine Zigarre im Mund, hat er sich selbst dargestellt. In seinen Gedichten kommt der Drang nach Licht und Freiheit zum Ausdruck. Seiner Mutter schrieb er das Gedicht «Zigarrenarbeiter-Elend», das 1905 anlässlich des Streiks der Zigarren- und Tabakarbeiter in Burgdorf in der Arbeiterzeitung «Grütli» erschien. Sie hatte das Gedicht bei seiner Heimkehr schon gelesen und empfing ihn mit einem stummen Händedruck, mit Tränen in den Augen.

«Früh morgens macht uns die Sorge wach,  
Da wird es lebendig unterm Dach.  
Ein hässliches Traumbild ward mir zur Qual;  
Wir finden Vergessen der Nacht nicht einmal!

Die lieben Kinder im ärmlichen Nest,  
Sie müssen jetzt aufstehn, sie schlafen noch fest.  
Ich wecke sie auf, ein' Kuss auf den Mund;  
Nun schnell, aber schnell, sonst kriegt man den Hund!

Ein kleines Stück Brot und Zichorienbrüh',  
Die einzige Stärkung zur Tagesmüh';  
Des Herzens Trost bis zum Abend entrissen,  
Weil wir unsre lieben Kinder vermissen.

Nun schnell zur Fabrik, so wird man nicht faul,  
Mit gesenktem Kopf wie ein Ackergaul,  
Mit fliegendem Atem und keuchender Brust –  
,Wie ist doch dies Leben eine göttliche Lust!'

Schon erzittert der Boden vom Gestampf der Maschin';  
Ein giftiger Windhauch von Nikotin  
Begrüsset die Opfer, ach die Not hat verflucht  
Wer hier sein kärgliches Auskommen sucht!

So dreh'n wir Zigarren von früh bis zur Nacht,  
Wenn draussen die herrliche Sonne lacht –  
Es seh'n sie nur sinken, wie ein Lebenslicht,  
Zwei traurige Augen in fahlem Gesicht.

So endet die Not nur mit unserm Leben –  
Was sollen wir unsern Kindern dann geben?  
Unaussprechliche Liebe, die leere Hand –  
Die Vertröstung – die ungewisse – auf ein besseres Land!»<sup>7</sup>

Seine andern Gedichte haben u. a. als Thema «Aus der Jugendzeit», «Junge Kampfgenossen», «Liebe und Leid», «Aus dem rauhen Alltag der Arbeiter», «Einsame Wege», «Durch Wüstensand ins gelobte Land», «Philosophie».

Dass Albert Minder neben der Schriftstellerei und Malerei sich mit der Politik befasste, ergibt sich aus Charakter und Herkunft zwangsläufig und zeugt von seinem Einstehen für das Wohl der Mitmenschen, vorab der Arbeiterschaft. Als Zwanzigjähriger trat er dem Grütliverein bei, der späteren Sozialdemokratischen Partei. Er wurde 1926 in den Stadtrat von Burgdorf und 1931 als Gemeindevertreter in die Mittelschulkommission gewählt. Als er im Stadtrat den Antrag stellte, es sei auf das Rauchen während der Sitzungen zu verzichten, wurde er belächelt. Seine Stadtratskollegen konnten ihn nicht verstehen. Seither sind 50 Jahre vergangen, die Welt hat sich verändert. Unsere Zeit lehnt sich auf gegen den Tabakqualm, gegen das pausenlose Paffen an den Versammlungen. Albert Minder hätte sich gefreut über das Rauchverbot bei Sitzungen des Regierungsrates des Kantons Appenzell-Innerrhoden. «Ab sofort herrscht gesunde Luft in der Appenzeller Rats-

stube» steht in einer Zeitung des Sommers 1978. Er und seine Stadtratskollegen haben es nicht erlebt, dass zwei Drittel der Bahnreisenden im Nichtraucherabteil fahren und dass in Restaurants Nichtraucher-Ecken hergerichtet werden. Wie im sonst als konservativ geltenden Innerrhoden soll es in nordischen Staaten an Parlamentsitzungen keinen Tabakrauch mehr geben. Als Sohn der Zigarrenmacher-Eltern entsagte er dem Nikotingenuss, und als Nachkomme der Korber, die im Elend den Schnaps nicht verachteten, mied er die Alkoholika wie Gift. Er war Mitbegründer des Sozialistischen Abstinentenbundes. Hätte es Vereine gegen das Rauchen gegeben, wie sie jetzt entstehen, wäre er zweifellos auch diesem Verein beigetreten. «Der trinkende Arbeiter denkt nicht, der denkende Arbeiter trinkt nicht», war seine Maxime. Den Alkoholismus, die grösste Krankheit des Mannes, zu bekämpfen war ihm ein wichtiges Anliegen. Der Arbeiterschaft wollte er mit gutem Beispiel vorangehen. «... und der Suff, die machen den Menschen druff» hat er auf einen herzförmigen Emmenstein gemalt. Albert Minder lebte für die Arbeiterschaft. Er suchte sie auf kulturellem Gebiet zu fördern und ihr ein allgemeines Wissen zu vermitteln. «Zu Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.» Die begeisterte Jugend lag ihm besonders am Herzen. Mit ihren Nöten aus Schule und Haus kam sie zu ihm. Für die Buben und Mädchen war er immer da. Eine stets grösser werdende Zahl von Schülern scharte sich um ihn. Nun kam ihm der Gedanke, sie nach dem Vorbild der Arbeiterjugend von Wien, genannt «Rote Falken», zu organisieren. Er unternahm mit ihnen Wanderungen und Velotouren. Töffli für Schulkinder gab es gottlob noch keine. Albert, der eifrige Velozipedit, hätte sie nicht geduldet. Für seine Bestrebungen fand er Helfer. Als Aufsichtskommission und für finanzielle Beihilfe wurde 1929 die Elternorganisation «Kinderfreunde» gegründet, deren Präsident er war. Erstes Gebot war die Enthaltbarkeit von Nikotin und Alkohol. In einem durch die Stadt zur Verfügung gestellten Lokal wurde diskutiert und musiziert, und es wurden kleine Theaterstücke, die Albert schrieb, aufgeführt. An besondern Anlässen und an Zusammenkünften mit andern Jugendgruppen spielten die Knaben, die der Kadettenmusik angehörten, ihre dort eingeübten Märsche. Zur Sommerszeit war der Burgäschisee ein beliebtes Ziel. Einmal führte eine Velofahrt bis ans End der Welt, wo man sich mit andern Jugendgruppen traf. Das ist das Gelände, auf dem später die Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen entstand.

Um sich uneingeschränkt der Kultur in der Arbeiterschaft, der Arbeiterjugend und dem Abstinenzproblem zu widmen, um ungestört dichten und malen zu können, blieb Albert Minder ledig. Mit Genugtuung konnte er sehen, dass seine Arbeit nicht umsonst war. Aus seinen «Zöglingen», die ihren Albert verehrten, wurden angesehene Politiker in Gemeinde und Kanton, gute Berufsleute, Arbeitgeber, Erzieher und Musikanten. Einer wurde Dirigent und Komponist. Keiner musste sich mit Korben und Zigarrenmachen begnügen.

Die Burgergemeinde überliess ihm am Schönebüeli ein kleines Stück Land, auf dem eine Burgdorfer Firma eine Holzbaracke aufstellte. Der Sohn der Heimatlosen kam zum eigenen Haus!

In seinem eigenwillig eingerichteten Dichterhäuschen bekam er Besuch von Persönlichkeiten, und seine ehemals jungen Freunde hatten ihn nicht vergessen. Um eine lange Leidenszeit abzukürzen und den Mitmenschen nicht zur Last zu fallen, suchte der Menschen- und Kinderfreund Albert Minder am 25. Juli 1965 den Tod. In seinem Gedichtband sagt er zu ihm:

«Lieber Tod, ich fürchte nicht  
Deine schwarze Klause,  
Denn in Nacht und Nebel war  
Stets ich ja zu Hause.

Früher wollte ich den Flug  
Hoch zur Sonne wagen –  
Doch, dass ich noch unten bin,  
Brauch' ich nicht zu sagen.

Tod, du nimmst mich sicher einst  
Mit den dürren Armen;  
Aber bette mich gelind,  
Hab' mit mir Erbarmen!»<sup>8</sup>

Nach dem bescheidenen, ehrenwerten Mann und Idealisten wird in Burgdorf in der Überbauung Burigut ein Weg «Albert-Minder-Weg» benannt werden, zum Dank für sein Wirken in unserer Stadt.

#### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Minder, Albert: Der Sohn der Heimatlosen, Burgdorf o.J. (1925)

<sup>2</sup> a. a. O., S. 6

<sup>3</sup> Minder, Albert: Die Korber-Chronik, Zürich 1947, Aarau 1963<sup>2</sup>

<sup>4</sup> Korber-Chronik, 2. Aufl., S. 10

<sup>5</sup> a. a. O., S. 23 ff.

<sup>6</sup> Sohn des Heimatlosen, S. 39

<sup>7</sup> a. a. O., S. 40

<sup>8</sup> a. a. O., S. 138